

aus: Vortrag beim Kongress der katholischen Bischöfe,
Freunde der Fokolar-Bewegung in Turin, 8. August 2012

Das II. Vaticanum: Ein Leseschlüssel

In einem Brief an Paul VI. vom 5. März 1973 lobte der Patriarch von Venedig und spätere Papst Albino Luciani dessen „*unermüdlichen Willen, sowohl den Geist als auch die Dekrete des II. Vatikanischen Konzils umzusetzen, klug in der Form, doch mit furchtloser Entschiedenheit, was den Inhalt betrifft. Ein sehr schwieriges Unterfangen, wenn es denn wahr ist, was hier und da gesagt wird: das I. Vatikanische Konzil habe viele Anhänger, ebenso ein III. Vaticanum, das II. Vaticanum hingegen habe nur wenig Freunde vorzuweisen*“.

50 Jahre nach seiner Eröffnung scheinen Interpretation und Rezeption des II. Vatikanischen Konzils tatsächlich noch umstritten zu sein. Die einen möchten es *in toto* auf das I. Vaticanum reduzieren, die anderen betrachten es *in toto* überholt und wünschen ein III. Vaticanum.

Was hat es mit dem II. Vaticanum auf sich, ja, was bedeutet das II. Vaticanum in der zweitausendjährigen Geschichte der Kirche?

Große Experten, darunter beispielsweise Kardinal Giacomo Lercaro und der Theologe Luigi Sartori, sind der Meinung, das Konzil von Jerusalem um das Jahr 48 nach Christus komme in Geist und Wirkung dem II. Vaticanum am nächsten. Damals ging es darum, die Einschränkungen aus dem jüdischen Erbe zu überwinden, um eine missionarische Öffnung der Kirche auf die „Heiden“ hin zu erreichen, die durch die Auferstehung Jesu grundgelegt worden war.

Mit dem II. Vaticanum hat die Kirche – nicht ohne Schwierigkeiten – die Herausforderung angenommen, über sich selbst nachzudenken und sich neu zu gestalten, der Gnade und dem Plan Jesu in der heutigen Zeit entsprechend, d.h. in Übereinstimmung mit seinem „Mysterium“, das sich im allumfassenden Heilsplan Gottes erschließt. Es wurde nichts Wesentliches über Bord geworfen, aber das Schiff der Kirche verließ seinen jahrhundertalten Ankerplatz im wohlbehüteten Hafen, um mutig und risikofreudig wieder hinaus aufs offene Meer zurückzukehren, die Segel im Wind des Heiligen Geistes. Trotz des vorherrschenden Eindrucks von Müdigkeit und Stillstand, wenigstens in den Ländern der alten Christenheit, ist das eine Tatsache.

Doch schauen wir auf das, was in der Tiefe pulsiert, unter der Oberfläche des äußeren Scheins, auf das, was auch heute das Handeln des Heiligen Geistes bezeugt, zumeist verborgen, in jedem Fall zurückhaltend, aber immer wirksam und zur rechten Zeit.

Das II. Vaticanum steht wirklich - wie Johannes XXIII. intuitiv erfasste – für die Ankündigung eines Frühlings, eines „neuen Pfingstens“. Eine sehr hohe Definition, verheißungsvoll von Gott her betrachtet, anspruchsvoll von uns aus gesehen.

1. Ist das Zweite Vatikanische Konzil ein theologisches Konzil? Ich sage mit Nachdruck und Überzeugung Ja. Das wird gerade durch das umstrittene wechselhafte Geschehen der Rezeption offensichtlich.

Das II. Vaticanum ist im höchsten Grad ein theologisches Konzil, nicht weil es theologische Wahrheiten „definiert“, die vorher nicht definiert waren (was es nicht tut), sondern weil es zu *einer vollständigen Umkehr des Sehens und des Handelns* einlädt. Was kann theologischer sein als das!

Es handelt sich um eine Umkehr – des Kircheseins und des Christseins – die dadurch entsteht, dass die Augen geradeaus auf die immer lebendige Mitte der Offenbarung Gottes in Jesus Christus gerichtet werden.

Eine Umkehr also im ursprünglichen Sinn des Begriffes: das, was durch das Zusammentreffen mit dem Evangelium Jesu das Herz und den Geist verwandelt und sie entsprechend ausrichtet. Das kennzeichnet *einen neuen Beginn*.

Nicht weil es die Tradition, aus der sie kommt und aus der sie sich ernährt, unterbricht oder verrät, sondern weil man gerade dadurch, dass man die Tradition ins Hier und Heute überträgt, ihre Wahrheit und die beständige Wirkkraft des Evangeliums aktualisiert.

Ich denke, Johannes der XXIII. hatte das im Sinn, als er das konziliare Ereignis mit einem „*neuen Pfingsten*“ verglich. Dabei hatte er sicher keine genaue Vorstellung von all dem, was der Heilige Geist in Bewegung setzen würde.

Wenn wir also die Tragweite des Konzils und seiner Konsequenzen bedenken, kommen wir zu dem Schluss, dass zwar bereits viel geschehen ist, aber dass wir das Meiste noch von Gott annehmen und in die Tat umsetzen müssen.

2. Das Konzil hatte in der prägenden Intention Johannes' XXIII. und später in der weisen, mitunter sogar leidvollen Leitung durch Papst Paul VI. eine pastorale Ausrichtung. Es ging Johannes XXIII. um ein „Aggiornamento“, d.h. darum, die „Sprache“ des Lebens und der Lehre der Kirche in den gewandelten sozialen und kulturellen Kontext einzufügen unter wacher Berücksichtigung der „Zeichen der Zeit“ und der Provokationen, die von Gott selbst ausgingen.

Paul VI. präzierte diese Zielvorstellung, indem er den Diskurs auf die *Identität* der Kirche *nach innen*, und ihre *Sendung nach außen* konzentrierte.

Es genügt, aufmerksam *Ecclesiam suam* zu lesen, die programmatische Enzyklika seines Pontifikates (1964), um die tiefgehende Inspiration zu erfassen, die Paul VI. in das konziliare Geschehen einfließen ließ.

Papst Montini ging es darum, im Hören auf das Wehen des Geistes und im Unterscheiden der Zeichen der Zeit das Selbstbewusstsein der Kirche neu zu wecken im Wissen um die ihr von Gott geschenkte Berufung. Zu dieser ursprünglichen Berufung muss sie immer wieder neu zurückkehren im Herzen der Welt, um in ihr das Evangelium Jesu Christi lebendig zu halten als Sauerteig, der den Teig der Menschheit durchdringt.

Paul VI. legte diese Überlegungen den Konzilsvätern vor – das Konzil befand sich bereits in seiner Abschlussphase - und versuchte auf diese Weise das Wirken des Heiligen Geistes zu interpretieren, das in den Konzilstexten deutlich wurde.

Tatsache ist, dass das Konzil der *ursprünglichen und fortdauernden* – weil eschatologischen - *Bedeutung* des Jesus-Ereignisses Rechnung tragen wollte und deshalb zu seinen „*Quellen*“ zurückging.

Auf der anderen Seite fühlte es sich gedrängt, angesichts der sich im Wandel begriffenen Geschichte, von dem auch die Kirche betroffen war, die Verkündigung der Kirche von Grund auf neu zu gestalten. Das wiederum ist weit radikaler und anspruchsvoller als ein einfaches „Aggiornamento“ der Sprache. (...)

3. Worum geht es? Zusammenfassend würde ich es so ausdrücken: Es geht um den Übergang von einem Erfassen der Wahrheit des Glaubens als vorherrschend *objektive* Tatsache zu einem Aufnehmen und Wertschätzung dieser Wahrheit in ihrer entscheidend *subjektiven* Bedeutung.

Nicht, dass es in der Vergangenheit diesen letzten Zugang nicht gegeben hätte. Alles andere als das! Denn das Evangelium Jesu, vielmehr das Evangelium, das Jesus selbst ist, hat sich ereignet als grenzenloses *Entflammen der Freiheit des Menschen*, der sich im Sohn ganz dem *Vater (Abbà)* übereignet, aus Liebe zu den Schwestern und Brüdern im Einssein der Vielen in Christus Jesus. Und das dank der unermesslichen Ausgießung des Geistes Gottes in die Herzen der Menschen als Ursprung ihrer Freiheit und Hingabe.

Doch der *Lauf der Geschichte* verlangte dann, dass *die sakramentalen Energien, die Lehr-Formeln und die institutionellen Strukturen*, durch die das christliche Wort verbreitet werden kann, definiert würden, siehe das Wirken der Konzilien des ersten Millenniums mit trinitarischem und christologischem Inhalt und siehe auch das, was im zweiten Millennium vor allem das Konzil von Trient und das I. Vatikanische Konzil herausgestellt haben im Hinblick auf die *sakramentale Natur* und das *hierarchische Profil* der Kirche.

Mit sicherlich kostbaren und unverzichtbaren Ergebnissen, aber auch mit dem Risiko, die so erworbenen Gewinne erstarren zu lassen – und manchmal zu verabsolutieren, und ihre Natur als Mittel und nicht als Ziel unter zu bewerten oder gar zu vergessen.

Die Moderne sieht sich nun damit beauftragt, die Würde und die Rechte des Subjekts gegenüber dieser reinen Darbietung der Objektivität zurück zu erobern und neu zu befreien. Diese waren übrigens präzise im so eifersüchtig von der Kirche formulierten und behüteten Vermächtnis eingeschlossen. Doch das blieb verborgen und musste erst ausführlich durch eine anthropologische und historische Interpretation vermittelt werden.

Das ist, richtig gesehen, das „*Charisma*“ der *Moderne*: ihr vom Christentum selbst übertragen, jenseits aller provisorischen Systematisierung des Mittelalters. Aber da sich die Moderne losgelöst hat von ihrer Quelle – aufgrund der ewig schwelenden Konflikte zwischen Katholischer Kirche und moderner Kultur - war ihr verhängnisvolles Abgleiten in die *Verabsolutierung der Subjektivität* unvermeidlich, die, des vitalen Bezugs zur Objektivität der Wahrheit und der Gerechtigkeit beraubt, nicht anders als in den Totalitarismus und den Nihilismus münden konnte.

Auf geistlichem, kulturellem und sozialem Niveau ist das *die ungeheure Aufgabe, die die katholische Kirche beim Übergang in die Moderne erwartete* und die schon im 19. Jahrhundert makellose Kirchenmänner und hoch intellektuelle Christen vom Kaliber eines Antonio Rosmini und John Henry Newmann eingefordert haben, kostbare Perspektiven anbietend für eine entsprechende und mutige Ausführung. Aber die Zeit war noch nicht reif.

Im 20. Jahrhundert, im Strom der weiten und vielgestaltigen Bewegung der Rückkehr zu den Quellen und des aufrichtigen Dialogs mit der Moderne, ist es wahrscheinlich Karl Rahner gewesen, der am schärfsten diese Aufgabe wahrgenommen hat und für dieses Vorhaben auch genaue Vorgaben für den einzuschlagenden Weg anbot. Aber man darf unter den Theologen nicht Karl Barth und Hans Urs von Balthasar vergessen, Pavel Florenskij und Sergej Bulgakov, Dietrich Bonhoeffer, Henri de Lubac, Yves Congar, Marie-Dominique Chenu... Ohne von Teresa di Lisieux zu reden, der einzigen Kirchenlehrerin der Gegenwart, und der großen Geisteszeugen wie Edith Stein und Simone Weil. Im Hinblick auf das Konzil hat Rahner z. B. bestätigt:

„Dieses Konzil ist insofern ein im besonderen Sinne pastorales Konzil gewesen, als es nicht nur die bleibenden Prinzipien der Kirche, ihres Dogmas und ihrer Moraltheologie formuliert und darüber hinaus kirchenrechtliche, also gesetzliche Normen für das Leben der Kirche erlassen hat, sondern den Mut hatte, Weisungen zu geben im Blick auf eine konkrete Situation, Weisungen fast charismatischer Art, die nicht einfach zwingend aus den Prinzipien, den allgemeinen Normen abgeleitet werden können,

Weisungen, die auf die konkrete Situation mit einem konkreten Imperativ antworten und so die verantwortliche Freiheit von Frauen und Männern in der Kirche beschwören. (...) Das Konzil ist das Konzil am Anfang einer neuen Zeit; es steht am Anfang eines Neubeginns, der von der nachkonziliaren Kirche gemacht werden muss“.¹

4. Das II. Vatikanische Konzil bzw. das Handeln des Heiligen Geistes während des Konzils geht weit über die Wahrnehmung dieser entscheidenden Instanz hinaus. Denn – ich sage das mit einer Kurzformel, deren Stichhaltigkeit ich nachweisen werde – das tiefe und organische Zusammengehen von *Objektivität und Subjektivität* im Licht des Christusereignisses erfordert einen angemessenen Raum der Vermittlung: die *Intersubjektivität* oder, wenn wir wollen, im weiteren und ausführlicheren Sinn, die *Kirchlichkeit* und die *Sozialität* als erschlossenes Leben der Vielen in Christus Jesus im Innern der Dreifaltigkeit selbst.

Das ist die zu interpretierende These, die ich vorstellen möchte. Aber gehen wir der Reihe nach vor. Zunächst zwei Punkte:

Die entscheidende Wende, die *die theologische Bedeutung des II. Vaticanums* beschreibt, ist das spezifisch theologische Konzept der Offenbarung, wie sie in *Dei Verbum*, der dogmatischen Konstitution über die göttliche Offenbarung, beschrieben wird. Sie findet ihr Gegenstück im „theologischen Sinn der Liturgie“, dargelegt in *Sacrosanctum Concilium*, der Liturgiekonstitution.

In diesem Konzept werden tatsächlich der Plan und das Ereignis der Erlösung dargestellt in der Sicht der *trinitarischen Kommunikation, die Gott von sich selbst gibt* – nichts weniger als von Sich selbst! Er teilt sich den Menschen und der Geschichte mit. Das bedeutet in der Substanz, Gott zeigt sein Gesicht als Vater/Abbà im Fleisch gewordenen Sohn. Dieser lässt uns teilhaben an der Gnade und der Verantwortung seines Lebens als Sohn in der freien und überreichen Weitergabe seines Geistes der Wahrheit und Gerechtigkeit in der Liebe an uns.

Wir dürfen das entscheidende theologische und zugleich anthropologische Ergebnis nicht unterbewerten, das vom Konzil erzielt wurde durch die Wahl einer von Sachkenntnis geprägten Sprache, um diese Wahrheit auszudrücken. Um seinen Heilsplan *propter nos homines et propter nostram salutem* zu verwirklichen, so heißt es in *Dei Verbum*, behandelt Gott uns *wie Freunde, um uns zur vollen Gemeinschaft mit ihm einzuladen* (vgl. *Dei Verbum*, 2).

Diese Aussage auf theologischer Ebene erlaubt uns, die entsprechende Feststellung auf anthropologischer Ebene zu treffen wie es in *Dignitatis humanae* (Erklärung über die Religionsfreiheit) heißt: es gilt die ursprüngliche Berufung und in der Konsequenz das unveräußerliche Recht der Person, sich selbst zu bestimmen in ihrer Beziehung zu Gott und seiner Offenbarung. Wenn man diese Querverbindung nicht herstellt, entfaltet man nicht die innere subjektive Implikation der Objektivität der Offenbarung.

Um auf die von Johannes Paul II. in *Dives in misericordia* benutzten Sprache zurückzukommen, besteht das *vielleicht bedeutendste theologische Prinzip des II. Vaticanums* in der Verbindung zwischen den „Rechten“ Gottes und den „Rechten“ des Menschen, zwischen dem Theozentrismus des Mittelalters und dem modernen Anthropozentrismus (vgl. Nr. 1). Das wird möglich, weil das Konzil auf Jesus Christus als „Mittler“ und auf ihn als „Fülle“ der ganzen Offenbarung schaut (vgl. *Dei Verbum*, 2).

„Christus ... macht ... in der Offenbarung des Geheimnisses des Vaters und seiner Liebe dem Menschen den Menschen kund und erschließt ihm seine höchste Berufung“ (*Gaudium et spes*, 22).

So ist sie offen und wird in einem *christologischen Schlüssel trinitarisch wirksam, die Objektivität der Wahrheit verbunden mit der in Freiheit artikulierten subjektiven Zustim-*

¹ K. Rahner, *Allgemeine Einleitung*, in K. Rahner / H. Vorgrimler, *Kleines Konzilskompendium*, Freiburg, Basel, Wien, 1966, SS. 27.28

mung... Gott und der Mensch vereint in Christus, durch und in ihm, in der menschlichen Geschichte und im Schicksal der Schöpfung.

Aber – wie ich anfangs gesagt habe - das wäre nicht ausreichend, wenn man dem nicht ein angemessenes theologisches Fundament geben würde in derselben christologischen Perspektive der *Beziehung zwischen den Personen in Christus und in ihrem entsprechenden Handeln im zwischenmenschlichen Bereich*. Eine angemessene Darstellung der erlösenden und vollendenden Bedeutung des Ereignisses Jesu Christi schließt nach dem Konzil ein, dass nicht nur das Individuum gerettet ist sondern mit ihm und dank ihm *auch die zwischenmenschlichen Beziehungen*.

In Christus ist also *die trinitarische Wahrheit der Person nicht nur in divinis sondern auch in humanis*. In diesem präzisen und unterscheidenden Sinn findet (hauptsächlich) im II. Vaticanum die Ableitung *einer trinitarischen Anthropologie* statt, *die die Absicht hat, programmatisch mit der Christologie und der Dreifaltigkeitslehre, definiert von den Konzilien des ersten Jahrtausends, übereinzustimmen*.

Es würde genügen, sich z. B. zu erinnern, was in *Gaudium et spes*, 24, festgestellt wurde. Ein Text, der nach Johannes Paul II (vgl. *Dominum et vivificantem*, 59), das Profil der christlichen Anthropologie als bestimmende Aufgabe unserer Zeit zusammenfasst:

„Ja, wenn der Herr Jesus zum Vater betet, dass alle eins seien... wie auch wir eins sind' (Joh 17,20-22) und damit Horizonte aufreißt, die der menschlichen Vernunft unerreichbar sind, legt er eine gewisse Ähnlichkeit nahe zwischen der Einheit der göttlichen Personen und der Einheit der Kinder Gottes untereinander in der Wahrheit und der Liebe. Dieser Vergleich macht offenbar, dass der Mensch, der auf Erden die einzige von Gott um ihrer selbst willen gewollte Kreatur ist, sich selbst nur durch die aufrichtige Hingabe seiner selbst vollkommen finden kann“.

Damit nimmt allerdings die soziale Beziehung, insofern sie konstitutiv ist und daher das Personsein in Christus ausdrückt, definitiv theologische und Heil schaffende Beständigkeit an.

Und da sie anthropologisch durch die Freiheit und theologisch vom Heiligen Geist vermittelt wird, nimmt sie sowohl der Haltung der *fuga mundi* die Grundlage als auch jedem Integralismus, der sich anmaßt, christlich zu sein.

Der Kirche der ersten Jahrhunderte kommt das große Verdienst zu, lehrmäßig mit Hilfe des Heiligen Geistes die großen Dogmen ausgedrückt zu haben, Christus und die Dreifaltigkeit betreffend, die zwei Pfeiler des christlichen Glaubens. Aber diese Wahrheiten des Glaubens konnten noch nicht das werden, was sie sind, also ebenso anthropologische, historische und soziale Wahrheiten, die es zu leben gilt. Das ist die Aufgabe, die der Heilige Geist durch das II. Vaticanum der Kirche anvertraut.

5. Worin bestehen nun - in kürzester Zusammenfassung - die Konsequenzen für die Kirche, die sich aus diesem theologischen Wechsel der Blickrichtung auf Gott und den Menschen ergeben?

Zu Recht spricht Benedikt XVI. von „*Reform in der Kontinuität*“: wo „Kontinuität“ das lebendige Verwurzelte in der *traditio* unterstreicht, und „Reform“ die unumgängliche und riskante Notwendigkeit der Öffnung zum *novum meint*, gefordert vom Heiligen Geist gegenwärtig in der Geschichte der Menschheit.

Ich beschränke mich auf lediglich *drei Hauptlinien* dieses Erneuerungsprozesses, den das Konzil in Gang gesetzt hat und der, fünfzig Jahre nach seinem Anfang, nach einer bewussten und weitsichtigen Wiederbelebung verlangt.

Die erste Hauptlinie betrifft das *Verständnis vom Evangelium her und den Lebensstil der Christen in der Welt, der ebenfalls vom Evangelium her geprägt sein muss*.

Es mag seltsam erscheinen, den Akzent vor allem auf diesen Tatbestand zu legen: Doch das erste Ziel, auf das der Heilige Geist das Konzil hin gelenkt hat, bestand darin, den Katholiken wieder das Selbstwertgefühl und die Freude am eigenen Handeln erfahren zu lassen, die Geschichte im Licht Jesu Christi, des „neuen Menschen“ umzugestalten.

Das steht im Einklang mit dem Akt der Selbsterkenntnis, zu dem die Kirche Christi vom Heiligen Geist gedrängt wird, im Hinblick auf das „neue Zeitalter der Geschichte“, in das die Menschheit heute eingetreten ist (vgl. GS –Gaudium et Spes - 4). Daraus ergibt sich die entschiedene und verantwortungsbewusste Neupositionierung der Kirche in dieser Gesellschaft im Wandel.

In dieser Sicht sollte man die Beschreibung der Kirche in *Lumen Gentium* – Dogmatische Konstitution über die Kirche – (Nr.1) in ihrer effektiven prophetischen Energiegeladenheit und ihrer erwünschten praktischen Wirksamkeit positiv einschätzen: „Die Kirche ist ja in Christus gleichsam das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“.

Diese Beschreibung ist sicher nicht zufällig von *Gaudium et spes* – der pastoralen Konstitution über die Kirche in der Welt von heute – im Zusammenhang mit der Sendung der Kirche aufgegriffen worden: „Die Kraft nämlich, die die Kirche der menschlichen Gesellschaft von heute mitzuteilen vermag, ist jener Glaube und jene Liebe, die sich in Tat und Wahrheit des Lebens auswirken, nicht aber irgendeine äußere, mit rein menschlichen Mitteln ausgeübte Herrschaft“ (Nr. 42).

Das, was sich aus dieser Perspektive ergibt, bezüglich der *Beziehung zwischen kirchlicher Gemeinschaft und bürgerlicher Gesellschaft, im Hinblick auf das Handeln der Gläubigen im historischen Kontext und ihre Autonomie im Verwalten irdischer Realitäten*, ist zu offensichtlich, um hier im Detail aufgeführt werden zu müssen. Es bleibt festzuhalten, dass dies und nichts anderes das Maß für eine Bewertung der Qualität kirchlichen Handelns ist.

Die zweite Hauptrichtung betrifft *die Reform innerhalb der Kirche*. Ihre Neupositionierung in der gegenwärtigen Geschichte erfordert, dass die Kirche zunächst *ad intra* geformt wird vom erneuernden Wehen des Geistes in der bleibenden Treue zu Jesus Christus.

Nach dem Konzil fehlte auf der einen Seite nicht die Versuchung, das Kind mit dem Bad auszuschütten, also im Eifer der Erneuerung nicht nur das auszuklammern, was zufällig und veränderlich ist, sondern gleichzeitig auch wesentliche Elemente im Leben und in der Sendung der Kirche.

Auf der anderen Seite fehlten auch diejenigen nicht, die unter Erneuerung der Kirche lediglich theoretisches Interpretieren und Festlegen verstanden, ohne ihr eigenes Leben zu erneuern.

In der Intention, im Geist und in den Aussagen des konziliaren Lehramtes wurde das festgehalten, was wesentlich und unverzichtbar ist und konkret mit Ausgeglichenheit und Bestimmtheit umgesetzt werden muss. Oder anders gesagt, das Konzil hat sich für eine *Ekklesio-logie des Volkes Gottes und der Gemeinschaft ausgesprochen, für die Würde und spezifische Rolle der Laien und der Frauen im Besonderen, den Wert der charismatischen Dimension der Kirche in seiner geistlichen und geschichtlichen Wirksamkeit*.

Sicher gab es bedeutende Signale, aber wir sind weit davon entfernt, die Baustellen des kirchlichen Eprobens und der theologischen Verifizierung dieser Konzilsaussagen einzuführen.

Ein Beispiel ist *die Kategorie der Synodalität* die, obwohl sie in den konziliaren Aussagen keinen Platz gefunden hat, am besten den Impuls im Sinne der Mitverantwortung und der Partizipation ausdrückt, auf allen Ebenen der Leitung und des Vollzugs des kirchlichen Lebens.

Sie zeigt sich bis heute als das entscheidende Nadelöhr, durch das die Reform der Kirche hindurchgehen muss in einer Perspektive, die gleichzeitig ehrlich und unwiderruflich ökumenisch ist.

Das, was sich theologisch entscheidend ergibt, ist die Notwendigkeit, in Übereinstimmung mit dem eschatologischen Ereignis des Reiches Gottes in Christus die Qualifikation der *Hierarchie* zu erklären, die das II. Vaticanum als zugehörig zur *Communio* erkennt, die das Leben und die Sendung des Volkes Gottes in der Geschichte als Ereignis wesentlich spezifiziert.

Aus Treue zur biblischen Überlieferung und der profunden Substanz kirchlicher Tradition ist zu einem solchen Zweck ein doppeltes Vorgehen theologischer Intelligenz und praktischer Erfahrung unverzichtbar.

Es geht tatsächlich an erster Stelle darum, das vertikale Prinzip, das die *Communio* zur lebendigen und aktuellen Gegenwart des auferstandenen *Kyrios* in seiner Kirche führt, ausführlicher und entschiedener in Zusammenhang zu bringen mit der Ausübung der sakramental qualifizierten Dienste im Schoß der *Communio* selbst, die die Apostolizität und die Einheit aller anderen Charismen und Dienste entsprechend einer nicht pyramidalen und monokratischen Logik, sondern gemeinschaftlich und synodal garantieren.

Kehren wir zum Schluss zurück zu *Ecclesiam suam* Paul's VI., und der in ihr geforderten Haupttrichtung des *Dialoges* und der *Diakonie*. Richtig verstanden gehen beide aus dem Offenbarungskonzept, das *Dei Verbum* vorgelegt hat, und aus der Gestalt der Kirche, wie *Lumen gentium* sie gezeichnet hat, hervor.

Deshalb ist es seltsam, wenn es noch jemanden geben sollte, der sich von Zeit zu Zeit distanziert von der dialogischen Instanz, die das II. Vaticanum dokumentiert. Dialog ist in der Tat in der Sicht des Konzils und womöglich noch stärker in der Sicht Papst Pauls VI. ein theologisches Konzept, das die Bedeutung der grundlegenden Erneuerung beschreibt, die vom II. Vaticanum angeregt wurde.

Wer das nicht begreifen will und sich weder an den Mühen noch an den damit verbundenen Freuden beteiligt, verkennt letztendlich den echten theologischen Wert des II. Vatikanischen Konzils.

Mir scheint, dass wir bei der Umsetzung noch ganz am Anfang stehen. Im Reifungsprozess der Identitätsfindung und Identitätsdarstellung der Kirche in Form von Dialog und Diakonie, verbunden mit der Verkündigung des Wortes Christi, muss die Kirche sich dieser Herausforderung stellen.

Es geht nicht etwa um ein Element, das von außen kommt, um die Ausrichtung festzulegen, sondern es ist eingeschrieben in das Wesen der Kirche, es kommt von innen heraus, um so Wahrheit und Wirkmächtigkeit der Kirche zu entfalten. Darin liegt die große Intuition von *Ecclesiam suam*: „Heute muss die Kirche sich zum Wort machen, zum Gespräch, zum Dialog“.

6. Wenn wir nach vorne schauen scheint mir, sagen zu können, dass wir uns heute vor dieser Herausforderung befinden: *Die Wahrheit des Dreifaltigen Gottes der Liebe, offenbart in Jesus als Prinzip, Form und Ziel des Lebens der Kirche, in ihren konkreten anthropologischen, sozialen und institutionellen Ausdrucksformen.*

Andernfalls bleibt das Neue, das uns die Betrachtung der Kirche im Licht der Dreifaltigkeit im Konzil hat verkosten lassen, reine Rhetorik und riskiert, sich sehr schnell wieder aufzulösen wie ein schöner Traum. In einem Interview, veröffentlicht in „Il Regno“, hat Luigi Sartori wenige Monate vor seinem Tod mir diese Überlegung anvertraut:

„Es reicht nicht, die theologischen Prinzipien, vor allem die trinitarischen, die wir vom Konzil gelernt haben, aufzustellen, um eine Art logischer Deduktion in Gang zu setzen, sie müssen auch danach entdeckt werden.

In der Kirche von heute fehlt der zweite Teil: das Mysterium wieder entdecken, die Fundamente, durch die Wertschätzung der vom Menschen vollzogenen Schritte. Das Reich Gottes musst Du zuerst erfahren („das Reich ist gekommen“ – sagt Jesus), aber dann immer wieder neu entdecken, in dem du dich auf jene kleinen, unbedeutenden Unternehmungen einlässt, in denen du versuchst, es zu verwirklichen, um es dann am Ende wieder aufscheinen zu lassen.

Diese Anstrengung, den Gipfel des Mysteriums zurückzuerobern, hat gefehlt“².

Es gibt in diesen Worten einen wichtigen Hinweis, den ich in zwei Richtungen öffnen möchte:

Die erste: Es geht darum, *das Mysterium mit der Mystagogie* zu verbinden, die Kontemplation des Mysteriums Gottes in Jesus und des Menschen in Ihm, mit der erfahrungsgemäßen Einführung in dieses Mysterium.

Die zweite: Es ist notwendig, von der Deklamation des *dreifaltigen Mysteriums* zur *Verdreifaltung im Vollzug* des kirchlichen Lebens hinüberzugehen.

Daraus ergibt sich die einsichtige strategische Bedeutung des Charismas der Einheit und eines Werkes (das Werk Mariens), das auf der Höhe dieses großen Geschenkes und dieser gewaltigen Aufgabe sein sollte.

Ohne die theologische und praktische Deklination von Jesus dem Verlassenen riskiert die Vermittlung, sich in ein leeres Wort zu verwandeln.

Wenn sie von Maria nicht lernt, ihr eigenes, in sich ruhendes Profil zu entwerfen, riskiert die Kirche, nicht mehr zu den Menschen und den Frauen unserer Zeit zu sprechen.

Ohne Jesus in der Mitte zu bezeugen und mitzuteilen, riskieren wir alle, als Christen beim entscheidenden Zusammentreffen mit Gott hier und heute in unserer Geschichte zu versagen.

Piero Coda

² P. Coda, *Ontologia della carità*, Intervista a L. Sartori, in „Il Regno – attualità, XLIX (2004), n. 20, 705-711. (= P. Coda, *Ontologie der Liebe*, Interview mit L. Sartori, in „Das Reich – Aktualität, XLIX (2004), Nr. 20, SS. 705-711.